

**Kontrastive Phonetik und Phonologie:**  
**Suprasegmentale Merkmale**

Hausarbeit für das Hauptseminar  
**Contrastive Linguistics – Linguistic Analysis –  
Language Teaching**

Prof. Dr. Thomas Herbst

Sommersemester 2002

07.10.2002

Andreas Schuderer

*andreas@schuderer.net*

## **Inhalt:**

1 Einleitung	3
2 Zur Terminologie	3
3 Probleme der kontrastiven Suprasegmentalanalyse	4
4 Wort- und Satzakkzent	5
5 Intonation	7
5.1 Intonationsphrasen	8
5.2 <i>Nuclear tones</i>	9
6 Funktion prosodischer Merkmale	9
6.1 Unterschiedliche Modelle	9
6.2 Funktionen im Einzelnen	10
7 Disambiguierung: Prosodien als Phoneme	12
8 Rhythmus	13
9 Pädagogik	16
10 Zusammenfassung	18
Literatur	20

## 1 Einleitung

Die Wiederentdeckung der Korpuslinguistik in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts verhalf indirekt auch der kontrastiven Linguistik zu neuer Popularität. Es wurden Parallel- und Übersetzungskorpora erstellt, teils mit Gesetzestexten der Europäischen Union in verschiedenen Mitgliedssprachen gefüllt, um eine künftige MAT (*machine aided translation*) derartiger Texte entwickeln zu helfen. Diese Korpora bieten vielen Bereichen der kontrastiven Linguistik eine fruchtbare Arbeitsgrundlage. Obwohl auch Aussprachekorpora existieren, die sich indirekt zur Untersuchung von kontrastiver Phonetik und Phonologie eignen, begnügt sich deren Auszeichnung im Wesentlichen mit der Erfassung segmentaler Merkmale.<sup>1</sup> Aus diesem Grund und wegen der in der modernen Linguistik großen Bedeutung der Verifizierbarkeit von Ergebnissen anhand von Korpora, zeigen sich prosodische Merkmale in aktuellen kontrastiven Untersuchungen stark unterrepräsentiert, da Suprasegmentalia naturgemäß schlecht verifizierbar sind. In dieser Arbeit sollen deswegen bisherige Ergebnisse des Vergleichs zwischen suprasegmentalen Merkmalen des Deutschen und Englischen vorgetragen, grundlegende Probleme erläutert, aber auch die große funktionale Bedeutung der Prosodien dargestellt werden.

## 2 Zur Terminologie

Der Begriff der Intonation umfasst gewöhnlich alle suprasegmentalen Ausspracheaspekte (auch: Prosodien). Er bezeichnet jedoch oft, so auch in dieser Arbeit, die Tonhöhe sowie Tonhöhenbewegungen.

Eine strikt getrennte Behandlung der einzelnen suprasegmentalen Phänomene verbietet sich aus artikulativer Sicht weitgehend, da ihre Teilbereiche stark miteinander verwoben sind. So hängen Intonation und Rhythmus gegenseitig voneinander ab, letzterer basiert wiederum auf dem in der jeweiligen Äußerung gesetzten Wortakzent und – im Englischen – auf der Verteilung der *weak forms*. Auch Wort- und Satzakzent

---

<sup>1</sup> Die Korpusannotation kann desweiteren abhängig vom auszeichnenden Linguisten starke Disparitäten aufweisen und so Korpusweite inkonsequent sein.

beeinflussen sich gegenseitig (Dretzke 1985: 162).<sup>2</sup>

### 3 Probleme der kontrastiven Suprasegmentalanalyse

Suprasegmentale Phänomene weisen von Äußerung zu Äußerung und von Sprecher zu Sprecher starke Variationen auf, da sie dem Einfluss vieler weiterer Faktoren unterliegen. Ihre Abhängigkeit von morphologischen, syntaktischen und semantischen Einflüssen ist zum Zweck der Kontrastierung weitgehend erfassbar. Darüber hinaus hängen Prosodien jedoch auch vom Sprecher, von der Sprechsituation und von verschiedenen sozialen Aspekten wie etwa dem Standesunterschied zwischen Sprecher und Hörer ab, welche weit schwieriger in einem einheitlichen System beschreibbar sind. Derartige einflussnehmende Faktoren erstrecken sich bis tief in nichtsprachliche Bereiche hinein, beispielsweise kann der Ort des Sprechaktes (Gebäude, fahrendes Auto) einen Einfluss auf Sprachmerkmale wie den Rhythmus ausüben. Es stellt sich daher die Frage, wo die Berücksichtigung derartiger Faktoren enden werden soll. Diese Beschränkung ist zum Hervorbringen von Ergebnissen notwendig, verursacht aber eine zwangsläufige Unvollständigkeit bei der Beschreibung von Prosodien.

Nicht zuletzt aufgrund dieser taxonomischen Hürden fehlt bis jetzt eine allgemeine Basis zur Behandlung der suprasegmentalen Aspekte der Phonetik und Phonologie, so wie sie bereits für die segmentale Phonetik und Phonologie existiert.

So wurden verschiedene, sich in grundlegenden Punkten unterscheidende Notationssysteme erstellt. Der britische Kontextualist Halliday (1967) entwickelte eine Notation, welche als Hauptelemente fünf Töne (*fall*, *high rise*, *low rise*, *falling-rising*, *rising-falling*) und zwei Tonkombinationen umfasst. Esser (1975), Dretzke (1985) und Kohler (1995) gehen in ihren Beschreibungen von lediglich einem steigenden und einem fallenden Ton aus. Gimson unterscheidet in seiner deskriptiven Notation wiederum fünf

---

<sup>2</sup> Dretzke wird hier von Kohler (1995) widersprochen: Laut Kohler existiert eine streng hierarchische Beziehung zwischen den einzelnen Suprasegmentalia, aufgrund deren Wort- und Satzakkent getrennt voneinander und getrennt vom Rhythmus behandelt werden sollten. Nach dieser Hierarchie steht der Akzent an unterster Stelle. Auf der nächsthöheren Ebene befindet sich der Rhythmus und an der Spitze die Intonation. Obschon diese Einteilung die Behandlung von Prosodien erleichtern kann, wird die Hierarchie bei der Sprachproduktion allzuoft durchbrochen. Am Geeignetsten für die Betrachtung von Suprasegmentalia erscheint dem Verfasser der vorliegenden Hausarbeit eine vorsichtige, d.h. nichtdogmatische Orientierung an dieser Einteilung.

nukleare Töne (*falling, rising, fall-rise, rise-fall, level*), deren Einteilung sich nicht mit derer Hallidays deckt. Jedes dieser Beschreibungssysteme wurde lediglich für eine bestimmte Sprache entwickelt und ist somit nicht für eine sprachübergreifende Behandlung prosodischer Merkmale konzipiert. Auch wenn dies nicht zwangsläufig bedeutet, dass sie für kontrastive Untersuchungen ungeeignet sind, so steht doch eine Prüfung ihrer diesbezüglichen Verwendbarkeit noch aus.

Auch im Grad der Einbeziehung von Grammatik und Semantik unterscheiden sich die Notationen. So behandelt Halliday (1967) die Intonation als rein grammatikalisches System von drei *sets of choices (tonality, tonicity, tone)*, während nach Kohler (1995) Intonationszeichen analog zu (anderen) sprachlichen Zeichen existieren.

Weiter unterscheiden sich die Beschreibungen im Grad ihrer Detailliertheit: Zwischen Variationen, die in einer Notation als zufällig behandelt werden oder in einer *dustbin category* landen, kann in einer anderen Notation differenziert werden.

Da sich nahezu jede aufwändigere Untersuchung von Prosodie einer eigens dafür entwickelte Notation bedient, nimmt es nicht Wunder, dass sich die Ergebnisse deutlich unterscheiden können. So stellen beispielsweise Burgschmidt/Götz (1974) fest, dass die Tonkurve akzentuierter Silben im Deutschen stets eine Mulde, gefolgt von einem Ansteigen, formt. Kohler (1995) indes unterscheidet bei betonten Silben zwischen einer höckerförmigen Kurve bei steigendem Ton und einer muldenförmigen Kurve bei fallendem Ton. Ein weiteres Beispiel für abweichende Ergebnisse betrifft die Abgrenzung von Intonationsphrasen. Während Halliday hier ausdrücklich keine Verbindung der *tone group* zur Abgrenzung von etablierten grammatischen Einheiten, stellt Gimson fest, dass die Grenzen von Intonationsphrasen häufig mit denen von *clauses* oder Adverbialen zusammenfallen.

#### **4 Wort- und Satzakzent**

Die Akzentuierung einer bestimmten Silbe entsteht durch kombiniertes Zusammenwirken verschiedener Merkmale: Die Tonhöhe ist der am stärksten mitwirkende Indikator. Ein Wechsel der Tonhöhe oder der Gleitrichtung, ebenso wie ein

hoher Ton, können den Akzent anzeigen. Quantität und Qualität der Silbe sind insbesondere im Englischen, aber auch im Deutschen, beim Anzeigen des Akzents von großer Bedeutung. So übt beispielsweise die Verteilung von *weak* und *strong forms* im Englischen einen großen Einfluss auf die Akzentverteilung aus. Eine Anhebung der Lautstärke (erhöhter Schalldruck) alleine genügt i.d.R. nicht als Akzentindikator. Dieses Merkmal wird bei der Akzentuierung stets mit den anderen Faktoren Tonhöhe und Quantität/Qualität kombiniert (Cruttenden 1994, Kohler 1995).

Im Deutschen wie auch im Englischen ist eine Regelmäßigkeit bei der Akzentdistribution feststellbar. So erlaubt das Deutsche eine freie Distribution von Haupt- und Nebenakzent. Zwar tritt der Nebenakzent meist vor dem Hauptakzent auf, es existieren jedoch auch Beispiele mit umgekehrter Reihenfolge.

*'Baldri,an*

Der Wortakzent fällt stets auf die vorletzte Silbe, es sei denn, es handelt sich bei ihr um ein /ə/ oder bei dem Übergang von der vorletzten zur letzten Silbe um einen Hiatus.

*'schreibe; 'Schnarcher; 'Nase*

Ist die vorletzte Silbe ein /ə/ oder die Fortsetzung eines Hiatus', so wird die Antepänultima akzentuiert.

*'Michael; 'Grobian*

Zu diesen verhältnismäßig einfachen Regeln existieren jedoch Ausnahmen. Jene besitzen zwei oder mehr volle Vokale; bei ihnen fällt der Wortakzent auf die letzte Silbe (Kohler 1995: 186ff).

*ob'schon; da'mit*

Im Englischen wird der Nebenakzent ausnahmslos vor dem Hauptakzent eines Wortes platziert.

*,repre'sent*

Besitzt ein Wort nur einen Akzent, so fällt wie im Deutschen dieser in aller Regel auf die Pänultima, jedoch lässt sich hier nach der Wortklasse unterscheiden (Cruttenden 1995: 203ff): Bei Verben und Adjektiven wird die vorletzte Silbe betont, sofern die Ultima einen offenen Kurzvokal oder einen von nur einem Konsonanten gefolgt Kurzvokal

enthält.

*sur'render; ex'cessive*

Anderenfalls fällt der Akzent auf die letzte Silbe.

*re'late; su'blime*

Ein Substantiv richtet sich nach dem Betonungsmuster von Verben und Adjektiven, wenn seine Ultima einen Kurzvokal enthält.

*com'plexion; 'moment; en'counter*

Enthält die letzte Silbe des Substantivs jedoch einen Langvokal oder Diphthong, so wird diese akzentuiert.

*i'dea; after'noon; dis'pute*

Drei- oder mehrsilbige Wörter aller Klassen, welche einen langen oder diphthongischen Endvokal besitzen, können ihren Hauptakzent auf der Antepänultima tragen.

*'appetite; 'anecdote; 'satisfied*

Die Akzentuierung von Komposita im Englischen und Deutschen ist in vielen Fällen gleich: Der Wortakzent fällt dabei auf den lexikalischen Akzent des ersten Elements.

*'Bauernhof, 'buttercup*

## 5 Intonation

Die Distribution des Wortakzents bildet die strukturelle Grundlage für Rhythmus und Intonation einer Äußerung. Daher ist es wichtig, anzumerken, dass ein Wort- und Satzakzent unabhängig, ob im Deutschen oder im Englischen, umso stärker erscheint, je später er auftritt (Kohler 1995). Folgende Beispiele sollen diesen Intensivierungseffekt illustrieren:

*'jammer'schade*

*'Max drank gestern Ka'ffee*

*'That's a nice 'pair*

Der Intensivierungseffekt tritt ein, sofern die späteren Akzente nicht durch andere

Einflüsse wie z.B. Tonhöhenabsenkung abgeschwächt werden.

In der englischen Intonation fällt der Nukleus gewöhnlich auf den Fokus, d.h. das zentrale Element des Satzes. Da im Englischen in aller Regel Endfokus vorliegt, umfasst der vom Nukleus begonnene Ton meist das Ende einer Intonationsphrase.

## 5.1 Intonationsphrasen

Englische und Deutsche Äußerungen können in Intonationsphrasen unterteilt werden. Die Abgrenzung dieser Abschnitte erfolgt in beiden Sprachen nach weitgehend denselben Kriterien (Cruttenden 1994: 231, Kohler 1995: 121):

Eine Pause, ein Verlängern der letzten Silbe und/oder eine höheres Tempo der nachfolgenden nichtakzentuierten Silben zeigen eine Grenze an. Darüber hinaus kann diese auch von einem vollendeten *nuclear tone* indiziert werden, weiter von einer schnellen Tonhöhenbewegung auf unbetonten Silben. Meist fällt eine Intonationsphrase mit einem *clause* zusammen, sie kann jedoch auch kleiner ausfallen und sich ihre Abgrenzungen mit Adverbialen, nichtrestriktiven Relativsätzen, etc. teilen.

Im Englischen sorgt der *declination effect* für ein kontinuierliches Absinken der Tonhöhe innerhalb einer Intonationseinheit. Wirkt dieser Effekt auch nicht zwingend in allen englischen Äußerungen, so steht sein häufiges Auftreten doch dem freieren Tonhöhenverlauf im Deutschen gegenüber.

In einer typischen Intonationsphrase des Englischen werden nichtakzentuierte Silben in pränuklearer Position gewöhnlich in einer niedrigen Tonhöhe artikuliert (Ausnahmen sind jedoch möglich, z.B. Kontrastierung). Nach einem Sekundärakzent bleibt ihre Tonhöhe auf der höheren Ebene unverändert. In postnuklearer Position artikuliert man unbetonte Silben wieder mit niedriger Tonhöhe, es sei denn sie sind am Formen des *nuclear tone* beteiligt (Cruttenden 1994: 239).

Wie bereits erwähnt, besitzen Intonationsphrasen im Deutschen eine freiere Tonhöhenvariabilität als im Englischen. Diese betrifft die unbetonten Silben, welche oft von deutlich niedrigerer Tonhöhe als die betonten Silben sind (Sägeblattintonation). In der Literatur auch ein der Sägeblattintonation inverses Phänomen beschrieben, in



welchem nichtakzentuierte Silben auch von *höherer* Tonhöhe sein können als akzentuierte (Burgschmidt/Götz 1974: 210ff). Diese Variationsmöglichkeit kann zum Ausdruck von Faktoren auf attitudinaler Ebene angewandt werden.

## 5.2 Nuclear tones

Gimsons *nuclear tone*, bei welchem es sich um ein bedeutungstragendes Intonationsmuster handelt, überspannt im Englischen die Endsilbe(n) der Intonationsphrase, beginnend beim Nukleus. Gimson unterscheidet dabei zwischen *falling (high/low)*, *rising (high/low)*, *fall-rise*, *rise-fall* und *level*.

Nach Kohler (1995) besitzt im Deutschen der letzte Satzakkzent in einer Intonationsphrase bedeutungstragende Intonation. Dieses Konzept ist trotz der eingangs vorgestellten taxonomischen Unterschiede zu Gimsons Modell im Grunde intuitiv mit diesem vereinbar.

## 6 Funktion prosodischer Merkmale

### 6.1 Unterschiedliche Modelle

Es existieren differierende Ansichten darüber, wie und auf welcher Ebene Funktionen prosodischer Merkmale klassifiziert werden sollten. Gewöhnlich wird zwischen der grammatischen und der attitudinalen Funktion sowie der Funktion der Topikalisierungsanzeige unterschieden. Burgschmidt/Götz (1974: 209) differenzieren primär distinktive und nichtdistinktive Funktionen, womit die Intonation bedeutungsunterscheidend wirkt, was dem Hauptmerkmal des Phonems entspricht. Essers (1975: 5) Sicht läuft eher mit der traditionellen Einteilung konform und sieht das Hauptunterscheidungsmerkmal in der grammatischen versus der attitudinalen Funktion:

akkustisch	segmentale Zeichen	linguistisch (≈ grammatisch)
	supra- segmentale Zeichen	
optisch	kinetische Zeichen	paralinguistisch (einschließlich attitudinal)

Doppelfunktion von Suprasegmentalia (nach Esser 1974: 5)

Essers Diagramm zeigt, dass die im Allgemeinen unter dem Begriff der Suprasegmentalia zusammenfassten Zeichen zum Teil grammatische und zum Teil attitudinale Funktionen erfüllen, somit also nicht wie die segmentalen Zeichen klar an eine Funktionsart gekoppelt sind. Eine dieser Unterteilung immanente Schwierigkeit ist die Abgrenzung von grammatischen und attitudinalen Funktionen, da beispielsweise einstellungsindizierende Merkmale bedeutungsdifferenzierend wirken und so in die grammatische Domäne vordringen können.

## 6.2 Funktionen im Einzelnen

Abhängig von der Positionierung des Nukleus kann eine Äußerung mit einem prosodisch markierten Fokus versehen werden.<sup>3</sup> In Deklarativsätzen befindet sich dann das emphastrische Element stets vor der Nukleusposition der unmarkierten Variante.

E: *Pull the 'other lever*

D: *Nein, zieh am 'anderen Hebel*

Im Englischen wird diese Art der Kontrastierung meist auf Elemente der geschlossenen Wortklassen angewandt, da insbesondere diese aufgrund der fixeren Wortstellung des Englischen nicht durch eine Umstellung hervorgehoben werden können.

Disambiguierung im Falle einer Uneindeutigkeit wird in beiden Sprachen oft durch gezieltes Setzen der Grenzen zwischen Intonationsphrasen erreicht.<sup>4</sup>

E: *Typically | German philosophers follow a different path vs. Typically German philosophers follow a different path*

D: *Folien schmelzen | und verkleben den Kopierer vs. Folien schmelzen und verkleben den Kopierer*

Wiederum scheint hier die Bedeutung der Funktion im Englischen höher zu sein als im Deutschen, wo sich derartige Mehrdeutigkeiten meist durch andere Mittel wie Partikel

---

<sup>3</sup> Dem liegt zugrunde, dass der Nukleus i.d.R. auf den Fokus einer Äußerung fällt. Zur Beschreibung der Emphase ist es nach Sicht des Verfassers günstiger, sich auf den Nukleus statt direkt auf den Satzakzent zu stützen, da ersterer sowohl den Hauptakzent trägt als auch die bedeutungstragende Intonation der nachfolgenden Silben beginnt. Eine reine Berücksichtigung des Hauptakzents würde angesichts der semantischen Bedeutung der Emphase zu kurz greifen.

<sup>4</sup> Weitere mögliche disambiguierende Elemente sind Wortakzent, Junktur und Ton.

und Wortstellung disambiguieren lassen (Burgschmidt/Götz 1974: 206). Wenn also die Folien des obigen Beispiels tatsächlich den Kopierer schmelzen, kann dies durch den Partikel *doch* unzweideutig gemacht werden:

*Folien schmelzen und verkleben doch den Kopierer*

Die Intonation differenziert in beiden Sprachen oft zwischen verschiedenen illokutionären Akten, wie etwa einer Warnung oder einem Rat. Fasst man den Begriff des illokutionären Aktes weiter, so kann hierzu auch die Unterscheidung zwischen Fragen, Deklarativ- und Imperativsätzen gezählt werden (Burgschmidt/Götz 1974: 206):

E: *It's Peter. vs. It's Peter?*

D: *Es war Peter. vs. Es war Peter?*

Weiterhin erfüllen prosodische Merkmale die Funktion der Topikalisierungsanzeige. Diese Funktion ist distinktiv, sofern die Unterscheidung von *given* und *new* nicht bereits durch die Wortstellung hinreichend geklärt ist. Im Englischen wird aufgrund dessen stärker auf Prosodien (oder *cleft-sentences*) zurückgegriffen als im Deutschen, da hier Thema und Rhema in Fällen wie dem unteren Beispiel nur durch Passivkonstruktionen mit *given* und *new* in Deckung gebracht werden können.

E: *A 'stranger bought the car oder The car was bought by a stranger*

D: *Das Auto kaufte ein Fremder*

Im Englischen kann die Einstellung (*attitude*) des Sprechers i.d.R. nur durch die Intonation ausgedrückt werden, sofern nicht durch Wahl von anderen Lexemen Unterschiede auf der semantischen Ebene mit in Kauf genommen werden sollen:

*This is an abomination!*

Das Deutsche erlaubt hierfür die Verwendung von Intonation und Partikeln (Burgschmidt/Götz 1974: ###):

*Das ist ja/doch unerhört!*

Gimson stellt fest, dass im Englischen eine Serie von fallenden Tonkurven Aggressivität anzeigt, während aufeinanderfolgende Tonhöhenanstiege einen Anschein der übertriebenen Vorsichtigkeit bzw. Höflichkeit des Sprechers vermitteln.

Finalitätsanzeige kann sowohl für das Englische als auch für das Deutsche lose nach dem gleichen Grundprinzipien beschrieben werden: Eine fallende Intonation bedeutet im Allgemeinen, dass der Satz hier enden könnte. Steigende Intonation zeigt den Wunsch, die Konversation fortzusetzen. Im Englischen wird Finalität durch *falls* oder *rise-falls* indiziert. Ein *rise* oder *fall-rise* wirkt dagegen kontinuierativ und nicht-assertiv, drückt also Nicht-Finalität aus (Dretzke 1985, Cruttenden 1994). Auch im Deutschen wird Finalität durch fallene Intonation gezeigt, jedoch ist der Nicht-Finalität indizierende Tonanstieg im Deutschen deutlich stärker ausgeprägt als im Englischen (Kohler 1995).

Viele dieser Prosodie-Wirkungen überlappen sich in ihrer Realisierung und in ihren Zielen. So kann etwa die Topikalisierungsanzeige als Teilbereich der Disambiguierung gesehen werden. Aus den vorgestellten Funktionen und aus der Tatsache, dass das Englische im Wesentlichen ohne Partikel und ohne freie Wortstellung auskommt, kann verallgemeinernd geschlossen werden, dass suprasegmentalen Merkmalen im Englischen eine wichtigere Rolle zukommt als im Deutschen. Ihre Aufgaben erstrecken sich im Englischen weit in den grammatischen Funktionsbereich hinein.

## 7 Disambiguierung: Prosodien als Phoneme

Prosodien können, ähnlich den Phonemen, als Bedeutungsunterscheidende Einheiten agieren (Dretzke 1985). Dabei können prosodische Merkmale, die in einer Umgebung keine distinktive Funktion haben, in anderem Kontext durchaus disambiguierend wirken.

Das prominenteste Beispiel für ein disambiguierendes prosodisches Merkmal ist der Wortakzent, welchem im Englischen in dieser Funktion nach wie vor große Bedeutung beigemessen wird: “Native speakers rely very strongly on the stress pattern of a word in order to identify it” (Brown 1977: 48). Allerdings werden in der Literatur zu diesem Thema stets dieselben Beispiele präsentiert (z.B. *object*), was seinen Grund darin hat, dass nur wenige derartige Ambiguitäten existieren.<sup>5</sup> Im Deutschen lassen sich noch

---

<sup>5</sup> Diese Minderheit wird zudem bei näherer Betrachtung ihrer lautlichen Realisation weiter dezimiert, da Paare wie *'object* vs. *ob'ject* und *'present* vs. *pre'sent* neben ihrem Akzent auch durch einen *weak vowel* in der unbetonten Silbe differenzierbar sind. Allerdings stößt man hier auf ein Henne-Ei-Problem, wenn man versucht, dem *weak vowel* oder dem Wortakzent Priorität bei der Disambiguierung zuzuschreiben. Zählt man die schwache Vokalausprägung als dessen Nebeneffekt zum Akzent, wird die *weak-vowel*-Einschränkung ungültig.

weniger Beispiele finden, doch tritt disambiguierender Wortakzent auch hier auf.

E: *'torment vs. tor'ment*

*'black board eraser vs. black 'board eraser*

D: *'August vs. Au'gust*

Die Positionierung einer Junktur hat ebenfalls disambiguierende Funktion:

E: *night rate vs. nitrate*

D: *verreisen vs. ver|eisen*

*Abtreibung vs. Abt|reibung*

Weiter kann Bedeutung durch eine steigende bzw. fallende Tonhöhe unterschieden werden.

E: *Who did it? □Peter. vs. Who did it? ↑Peter?*

D: *Wer war's? □Peter. vs. Wer war's? ↑Peter?*

Die Art der Einteilung einer Äußerung in Intonationsphrasen wirkt wie bereits erwähnt ebenfalls disambiguierend. Beispielsweise kann sie im Deutschen wie im Englischen restriktive und nichtrestriktiven Relativsätzen differenzieren.

E: *My brother who lives in paris | is ill*

*My brother | who lives in paris | is ill*

D: *Mein Bruder der in Paris lebt | ist krank*

*Mein Bruder | der in Paris lebt | ist krank*

## 8 Rhythmus

Auf das Englische wird häufig als Sprache mit *stress-timed rhythm* (oder stärker noch: Isochronie) bezug genommen. Die Begriffe *stress-timed rhythm* und *syllable-timed rhythm* wurden Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts von Pike<sup>6</sup> geprägt. Silbendehnung und -kompression durch das Verwenden von *strong* und *weak forms* im Englischen führen beim *stress timing* zu einer nahezu gleichmäßigen Taktung der akzentuierten Silben.

<sup>6</sup> Pike, K.L.: *The Intonation of American English*. Ann Arbor:1945

<i>There were</i>	<i>bottles for</i>	<i>six of them</i>
•     •	●   •   •	●   •   •

Das Deutsche ist dagegen als typischer Vertreter der Sprachen mit *syllable-timed rhythm* bekannt, bei dem alle Silben etwa dieselbe Dauer in Anspruch nehmen.

<i>Die Mülltonne sollte mal geleert werden</i>
•   ●   •   •   ●   •   •   •   ●   •   •

Diese Zuordnungen sind jedoch bei weitem nicht so eindeutig, wie sie erscheinen mögen. So gibt Gimson an, dass das Englische nicht grundlegend isochron ist (Cruttenden 1994:###). Er führt folgendes Gegenbeispiel an:

<i>They</i>	<i>couldn't have</i>	<i>chosen a</i>	<i>better</i>	<i>time for their</i>	<i>holiday</i>
•	●   •   •	●   •   •	●   •	●   •   •	●   •   •

Insbesondere die Abschnitte *better* und *time for their* unterscheiden sich stark in ihrer Länge, weswegen in diesem Beispiel von Isochronie nicht die Rede sein kann.<sup>7</sup> Gimson meint, dass hier Ursache und Wirkung eines Phänomens vermischt werden und schlägt die *borrowing rule* als alternative Beschreibung vor. Diese nennt als rhythmische Grundlage des Englischen die Verteilung von *weak* (/ə,ɪ,ʊ/) und *strong vowels*, welche auch oft – aber eben nicht immer – zu Isochronie führt. Eine einen reduzierten Vokal enthaltende Silbe „borgt sich Dauer“ von der ihr voranstehenden Silbe. Die Dauer der beiden entspricht dann der einer vollen Silbe. Silben mit *strong vowels* benötigen jeweils die gleiche Zeitspanne, wogegen einen *weak vowel* enthaltende Silben eine deutlich kürzere Dauer besitzen.

<sup>7</sup> Auch wenn Gimson lediglich den Begriff Isochronie gebraucht, lässt sich diese Aussage, wie im folgenden Beispiel gezeigt, auch das *stress timings* anwenden, da sich die rhythmusbezogene „Entthronung“ des Akzents auf beide Begriffe auswirkt.

*Those 'wallabies are 'dangerous*

*F F- R R R F- R R*

*Those 'porcupines aren't 'dangerous*

*F F F F F F- R R*

*F* steht für Langsilben (mit *full vowel*), *R* für kurze (reduzierte) Silben. Mit *F-* sind Langsilben bezeichnet, welche durch die jeweils nachfolgende reduzierte Silbe verkürzt wurden. Träfe im Englischen stets Isochronie zu, müsste der Rhythmus dieser beiden Beispiele gleich sein.

Analog zum Englischen bei Gimson wird auch die Zuordnung des Deutschen in eine bestimmte Rhythmuskategorie infrage gestellt: Kohler (1995: 116) zählt das Deutsche zu den Sprachen mit *stress-timed rhythm* und belegt dies mit drei Beispielen.

*'fünf und 'fünf*

*hundert 'fünf und hundert 'fünf*

*'fünfundzwanzig und 'fünfundzwanzig*

Nach Kohler weisen alle drei Beispiele identischen Rhythmus auf. Wie im Englischen, so sollen dem Rhythmus auch hier komprimierte Schwachformen, z.B. [*'fymmtsvantsiç*], zugrundeliegen, die eine gleichmäßig nach betonten Silben getaktete Artikulation erlauben. Zwar beruft sich Kohler bei der Einordnung des Deutschen auf Pike selbst, der das Deutsche mit dem Englischen zu den *stress-timed languages* zählte, doch kann das hier gewählte Beispiel nicht überzeugen. Es macht einen hochartifizialen Eindruck und ist als tatsächliche Sprecheräußerung allenfalls im schulischen Mathematikunterricht vorstellbar. Darüberhinaus besitzt die vorgestellte Schwachform von *fünfundzwanzig* eine zumindest für den Verfasser dieser Hausarbeit nicht uneingeschränkt nachvollziehbare Aussprache, die möglicherweise einem regional begrenzten Dialekt entnommen wurde. Eine eher denkbare überregionale Aussprache bei schneller Artikulation wäre etwa [*'fynfntsvantsiç*], deren Dauer allerdings wiederum zu lang ist, um Kohlers *stress-timing*-These zu stützen. Auch wenn die vorgebrachten Beispiele einem strikten und ausnahmslosen *syllable-timed rhythm* im Deutschen widersprechen, ist auf ihrer Grundlage die Klassifizierung des Deutschen als *stress-timed* letztlich nicht haltbar.

## 9 Pädagogik

Die verschiedenen denkbaren Fehlaussprachen auf der prosodischen Ebene weisen starke gegenseitige Zusammenhänge auf. So wirkt sich beispielsweise eine Fehllakzentuierung auf Intonation und Rhythmus und damit direkt und indirekt auf die Verständlichkeit aus.

Zu den in der Literatur erfassten Aussprachefehlern seitens deutscher Sprecher des Englischen zählen „Zick-Zack-Melodie“, steigende Intonation in allen Fragesätzen, Sägeblattintonation, zu starker Tonanstieg vor dem Schlussabfall sowie die Fokalisierung durch niedrige Tonhöhe (Dretzke 1985, Burgschmidt/Götz 1974: 210ff). Bei der gelegentlich auftretenden „Zick-Zack-Melodie“ handelt es sich um einen Tonhöhenanstieg bei nichtakzentuierten Silben, wodurch ein sprunghafter Tonverlauf entsteht.

\*...as to what was required of him



Viele deutsche Muttersprachler markieren Fragen stets mit einer steigenden Intonation. Dies ist insofern problematisch, als der Anstieg im Deutschen oft deutlich stärker ausgeprägt ist und er im Englischen bei Alternativfragen gar nicht auftritt:

\*What time is it?



Die so genannte Sägeblattintonation wird durch einen zu starken Abfall der nichtakzentuierten Silben zwischen den betonten Silben sowie am Ende einer Äußerung verursacht.

\*in excusable ignorance





Weiter kann es zu einem im Verhältnis zum Englischen übertrieben hohen Tonanstieg vor dem Schlussfall kommen. Dieser ist bei korrekter Aussprache nur gering ausgeprägt.

\*They visited the factory buildings



Neben diesen Phänomenen wird zudem häufig der Nukleus einer Äußerung durch eine besonders niedrige Tonlage hervorgehoben, was zwar im Deutschen ein legitimer Akzentuierungsbestandteil, jedoch im Englischen unüblich ist.

Dretzke (1985) stellte eine Erhebung zur Akzeptabilität bzw. Inakzeptabilität von Aussprachefehlern bei englischen *native speakers* an. Es wurden Texte unter absichtlicher Produktion verschiedener angenommener Aussprachefehler auf Tonband aufgenommen und sodann einem Englischen Publikum vorgespielt, welches die Aussprache nach verschiedenen Faktoren (Verständlichkeit, Prestige, allg. Eindruck) beurteilen sollte. Hierbei ist die perzeptionale Perspektive dieses Ansatzes bemerkenswert, da sie die Ausnahme in diesem ansonsten weitgehend akkustisch-kontrastiv geprägten Wissenschaftsfeld der kontrastiven Linguistik darstellt. Ein Hauptergebnis der Untersuchung ist, dass Prosodiefehler verglichen mit Fehlaussprachen auf segmentaler Ebene als weit weniger tolerierbar eingeordnet wurden. Dies deckt sich scheinbar nicht mit der Annahme, dass die „Wichtigkeit“ der korrekten Aussprache eines bestimmten Merkmals mit dessen semantisch-distinktiver Funktion einhergeht. Wie gezeigt, fällt jedoch den suprasegmentalen Merkmalen eine große disambiguierende Funktion zu. Diese Einschätzung durch Muttersprachler geht allerdings durch ihre immanente Subjektivität über den Faktor der Verständlichkeit alleine hinaus: Es ist für eine erfolgreiche Kommunikation Voraussetzung, dass der Hörer dem Sprecher ein Mindestmaß an Gewogenheit entgegenbringt. Fehlt diese, so fehlt auch die Bereitschaft, zuzuhören, und die Kommunikation kann scheitern. Stellt man die mittels dieser Untersuchung gewonnenen Daten neben andere Ergebnisse der kontrastiven Linguistik, so erweisen sich erstere als besonders gut geeignet zur Verwertung im Fremdsprachenunterricht, da sie sich an den intendierten Rezipienten der Sprachschüler, nämlich den englischen *native speakers*, orientieren.

Von den in Dretzkes Arbeit verglichenen Prosodiefehlern wurde die scharf ansteigende Intonation (statt fallender Intonation oder *level stress*) als am Verständnishemmendsten eingeschätzt. Auf dem zweiten Platz rangiert die Verwendung eines falschen Wortakzents, gefolgt vom *syllable-timed rhythm* (statt des dem Englischen zugeschriebenen *stress-timed rhythms*). Weniger gravierenden Einfluß übte eine „Sägeblattintonation“ auf die Verständlichkeit aus, und am leichtesten wurde der Verzicht auf *weak forms* verschmerzt. Neben dem Eingangs dieser Arbeit vorgestellten Einwand, dass eine wie hier geschehene Unterteilung prosodischer Merkmale oft artifiziell ist und somit nicht immer Sinn macht, sollte bei der Betrachtung die wahrscheinlich eingetretene Vermischung von Bewertungsfaktoren seitens des muttersprachlichen Publikums berücksichtigt werden. Die Texte sollten hier zwar lediglich nach ihrer Verständlichkeit bewertet werden, jedoch liegt die Vermutung nahe, dass Beispielsweise bei der Einschätzung des lediglich aus *strong forms* bestehenden Textes das damit verbundene höhere Sprecherprestige in die Bewertung mit einbezogen wurde.

## **10 Zusammenfassung**

Die kontrastive Untersuchung der suprasegmentalen Merkmale des Englischen und Deutschen wird durch eine fehlende allgemeine Beschreibungsbasis erschwert. Dennoch lassen sich bei der Betrachtung tendenzielle Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellen. So wird Akzentuierung in beiden Sprachen durch die Faktoren der Tonhöhe, der Lautstärke und des Rhythmus<sup>6</sup> realisiert. Im Deutschen kann jedoch im Unterschied zum Englischen auch Akzentuierung mithilfe eines niedrigen Tones erfolgen. Die Wortbetonungsmuster der beiden Sprachen haben einen häufigen Akzent auf der Pänultima gemein, weisen jedoch im Detail starke Unterschiede auf. Komposita werden auf dem lexikalischen Akzent des ersten Elements betont. Was die Abgrenzungsmerkmale der Intonationsphrasen betrifft, können Kohlers und Gimsoms Ausführungen miteinander in Deckung gebracht werden. Innerhalb einer Intonationsphrase jedoch sinkt im Englischen die Tonhöhe in der Regel kontinuierlich ab, während das Deutsche eine freiere Tonhöhenvariabilität und bei Fragen einen stärkeren

finalen Tonanstieg aufweist. Das Konzept des bedeutungstragenden Nukleus‘ ist in Beschreibungen beider Sprachen auffindbar. Hauptsächlich aufgrund des Faktors der festen Wortstellung kann im Englischen eine stärkere Abhängigkeit von den Funktionen prosodischer Elemente festgestellt werden. Insbesondere disambiguierende Funktionen, welche eine Argumentation für die Existenz prosodischer Phoneme stützen, zeigen sich im Englischen stärker, finden sich jedoch auch im Deutschen. Die divergierenden Aussagen zum Rhythmus zeigen, dass sich eine typologische Einordnung von Sprachen in die tradierten Rhythmusklassen *stress-timed* und *syllable-timed* problematisch gestaltet. Gimson's empirische Rhythmusbeschreibung des Englischen zeigt hier den Weg auf, der zu gehen ist, um dereinst eine brauchbare Vergleichsgrundlage zwischen Sprachen zu erhalten. Dretzke's Untersuchung aus perzeptueller Perspektive liefert mit seiner empiristischen Methodologie sowohl wissenschaftlich wertvolle als auch in der Sprachpädagogik verwendbare Ergebnisse und stellt damit einen weiteren zukunftsfruchtigen Ansatz dar.

## **Literatur**

Brown: *Listening to Spoken English*. London: Longman, 1977.

Burgschmidt/Götz: *Kontrastive Linguistik Deutsch/Englisch*. München: Hueber, 1974.

Cruttenden, ed.: *Gimson 's Pronunciation of English*. London: Arnold, 1994, 5th edition.

Dretzke: *Fehlerbewertung im Aussprachebereich*. Hamburg: Buske, 1985.

Esser: *Intonationszeichen im Englischen*. Tübingen: Niemeyer, 1975.

Halliday: *Intonation and Grammar in British English*. The Hague: Mouton, 1967.

Kohler: *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. 1995, 2. Aufl.

Lehtonen: 'Theory and Methods of Contrastive Phonetics.' *Kontrastive linguistik und Übersetzungswissenschaft*. Hg. Kühlwein, Wolfgang, et al. München: Wilhelm Fink Verlag, 1978.

Leisi: *Das Heutige Englisch: Wesenszüge und Probleme*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1985.

Pürschel: *Pause und Kadenz*. Tübingen: Niemeyer, 1975.